

Meine Jugendjahre 1940-1945

von Jos. Bausch †

Teil 10 (Fortsetzung aus der vorherigen Nummer)

Rumänien

Am 7. Tag hatten wir in Rumänien unser neues Lager erreicht; hier lagen ungefähr 20.000 Gefangene. Alle Nationen waren vertreten, auch ein Luxemburger, Ady Goedert aus Bonneweg, den ich durch Zufall traf. Er war Schneider und konnte dort in seinem Beruf arbeiten, er war schon ein paar Wochen im Lager. Ich meldete mich beim Barackenbau und wurde sofort eingestellt. Alle diejenigen die arbeiteten, bekamen bessere Verpflegung. Ich wurde beim Bettenbau in einer neuen Baracke eingestellt. Hier konnte ich 2 Wochen bleiben, dann war aber unsere Arbeit alle und wir kamen zum Außendienst.

Wir hatten jetzt schon Mitte Oktober 1944, und es waren schon mehrere Transporte mit dem Zug ab nach Russland. Bis Ende Oktober gingen wir zu fünfzig Mann in die Stadt arbeiten und zwar beim Straßenbau; dort hatten wir es gar nicht so schlecht, denn die 4 Wachposten die mit uns gingen, waren auch zu gebrauchen.

Die Stadt hatte den Namen Kronstadt, und es waren vor vielen Jahren lauter Deutsche dorthin ausgewandert, ja die ältere Generation konnten alle Deutsch sprechen. Wir erhielten von den Bewohnern Rauchwaren, Brot und

Zucker und von einem Mann erhielt ich 2 Schachteln Streichhölzer. In der 2. Woche war ein Rumäne der in meiner Gruppe war abgehauen und konnte unbemerkt verschwinden.

Erst am Abend, als wir in Vierer Reihe antraten, merkten die Russen, dass einer in der Mitte fehlte. Sechsmal wurde gezählt, aber es fehlte immer noch einer. Auf dem Rückmarsch zum Lager nahmen die Russen einfach einen älteren Zivilisten von der Strasse mit, der Mann wusste nicht warum. So hatten die Posten ihre 50 Mann komplett, um zum Tor hinein zu marschieren. Der arme Mann war jetzt Kriegsgefangener wie wir, weil dem andern die Flucht gelungen war.

Am nächsten Morgen wollte der Rumäne wieder mit uns in die Stadt, doch er musste im Lager bleiben. Wir hatten jetzt auch nicht mehr die Freiheit wie vorher, denn die Posten hielten jeden im Auge, vorher schauten sie nur den Mädchen nach die vorbeikamen.

Am 28. Oktober ging wieder ein Transport von 2.500 Gefangenen ab, wo auch mein Freund Ady dabei war. So blieb noch ein Transport übrig. Wir gingen noch 2 Tage nach außen arbeiten und da war es auch für uns geschehen.

Abfahrt nach Sibirien

Auf Allerheiligen, am 1. November 1944, morgens früh wurden wir in Viehwaggons verladen. In jeden Waggon sollten 100 Mann kommen, doch unser Waggon war so ein zusammengewürfelter Haufen. Ein paar Oesterreicher, etliche Ungarn, der Rest Deutsche. So mussten wir zu 115 in unserm Waggon zurechtkommen. In den andern Waggons waren nur Polen, Rumänen, Tschechen und Ungarn. Wie wir uns erkundigt hatten, sollten wir in der Nähe von Jasi in ein anderes Lager kommen.

Sämtliche Lucken waren mit Draht zugebunden, so dass man nicht hinausschauen konnte. Ich mit den paar Oesterreicher bestiegen als letzte den Waggon und so blieb für uns nur noch bei der Tür ein Plätzchen frei. In der Mitte vom Waggon war ein Loch gemacht von etwa 20 cm Durchmesser für WC, welche Zustände! In jedem Waggon wurde einer als Waggonältester ernannt, dieser musste für Ruhe und Ordnung sorgen.

Bei uns wurde ein Oberwachmeister ernannt. Er hatte 2 Decken in seinem Rucksack, eine davon nahm er heraus und setzte sich drauf, die andere ließ er im Sack: Wir saßen die ganze Zeit auf dem kalten Boden und

nach Allerheiligen war es ja nicht mehr gerade warm. Die Verpflegung war miserabel, übrigens wurde die Tür geöffnet und 4 Mann gingen dann mit zum Essenwaggon, um es in unsern Waggon zu tragen. Es war ein Behälter mit 25 l dünnem Kaffee, das reichte für jeden einen kleinen Becher, dann durfte aber nichts verschüttet werden. Dann noch ein Korb voll Brot, geschnitten in Scheiben von ungefähr 2½ cm dick, und jeder bekam eine Scheibe, das alles musste reichen bis abends gegen 5 Uhr. Dann wurden wieder von 4 Mann 2 Behälter mit Wassersuppe hingetragen, das eine Mal fand man eine Erbse drin, das andere Mal ein Kohlblatt, so erhielt jeder fast einen halben Liter von dem Zeug. Das war das Menü das wir jeden Tag bekamen.

Nach 4 Tagen mussten wir alle aussteigen, denn wir waren an der russischen Grenze. Dort stand ein Zug bereit, genau wie dieser war er eingerichtet, und jede Gruppe musste wieder zusammen in einen Waggon hinein. Ja, warum denn dieser Zauber, die russische Spur war 10 cm breiter, darum war es, nun war auch unser Traum aus, in Rumänien zu bleiben. Ich versuchte wieder als letzter einzusteigen, denn die bei der Tür lagen, kamen öfters dran, als Essenhohler, dann hatte man ein wenig Bewegung. So bekam ich auch denselben Platz genau bei der Tür, doch diesmal hatte ich Pech. Bei diesem Waggon war auf dem Boden eine Eisenplatte so breit die Tür war, zum Ein- und Ausladen.

Am Abend ging die Fahrt dann weiter ins Ungewisse, und ich mit noch etwa 10 anderen konnten mit dem Hintern auf der kalten Eisenplatte sitzen. Ja, um sich hinzulegen war für 115 Mann nicht Platz genug, und so saßen wir des Nachts alle auf den Hintern und einer nahm den anderen in den Schoss. Jede Stunde drehte sich dann der ganze Haufen einmal nach rechts, dann wieder nach links. Auch hier war bloss in der Mitte ein Loch als WC, und das schlimmste war, wenn dann nachts schnell einer zum Loch musste und über die andern mit den Stiefeln trampelte, dann ging das Geschrei los.

Am 2. Tag fragten wir den Oberwachtmeister, ob er uns nicht seine 2.

Decke herausgäbe, um auf die Eisenplatte zu legen. Seine Antwort war stur „Nein, die bleibt im Rucksack. Ich will sie nicht voll von Läusen haben.“ Die anderen Gefangenen waren aber auch nicht mit seiner Antwort zufrieden und sagten, dann solle er sich mit der Decke dort hinlegen.

So verging ein Tag wie der andere, und am 12. November standen wir auf einem Nebengleis auf dem Moskauer Hauptbahnhof, denn während den 8 Tagen in diesem Waggon hatten wir uns so Gucklöcher durch die 5 cm dicken Bohlen mit einem Messer gebohrt. Ja, hier sollte nun Endstation sein, doch 24 Stunden vergingen ohne ausgeladen zu werden. Am Abend erfuhren wir von einem Polak aus dem Küchenwaggon, dass in dem Lager wo wir hin sollten kein Platz mehr sei, und so ging die Himmelfahrt weiter bis in den Ural, an die sibirische Grenze.

Von Tag zu Tag wurde es immer kälter, und durch unsere Gucklöcher sahen wir den ersten Schnee. Ja, es war Winter und die ersten Toten hatten wir in unserem Waggon zu beklagen. Die blieben bei uns liegen bis morgens oder abends beim Essenfassen; dann trugen 2 Mann sie in einen leeren Waggon, der nur für Tote bestimmt war, denn es lagen schon ein paar drin. Die Kleider der Toten legten wir auf die Eisenplatte, um nicht so die Kälte zu spüren.

Am drittletzten Tag der Fahrt, es war der 22. November 1944, war unsere Verpflegung alle und so wurde gehungert, es war schlimm, alles dass wir uns nicht an die Toten ran machten. Ja, vor Kälte konnte man nicht mehr sitzen.

Um uns etwas aufzuwärmen, marschierten wir im Waggon stundenlang rundherum und sangen sogar dabei, um auf andere Gedanken zu kommen. Die letzten 2 Tage bekamen wir auch nichts mehr zu trinken; es hatte den Anschein, dass sie uns alle in den Waggons umbringen wollten. Auf der Eisenplatte machten wir Feuer, denn sämtliche Streben hatten wir zu Spänen gemacht und konnten so den Schnee, den wir während der Fahrt mit einem Kochgeschirr an zwei Riemen anbanden, herauffischen. Doch von

einem Kochgeschirr voll Schnee gab es noch keinen ½ Becher Wasser. Ein paar die noch bei uns am Sterben da lagen, fragten mich nach Wasser, das war das letzte was wir ihnen geben konnten bevor sie vom Tod erlöst wurden. Es war das Schrecklichste was ich bis dahin erlebt hatte. Etliche waren übergeschnappt und dann in der Nacht, wenn wir da lagen, sprangen sie auf und rannten mit den Stiefeln über uns hinweg. Der eine schrie: „Ich habe meinen Urlaubsschein, mein Flugzeug wartet auf mich, lasst mich raus.“ Andere wollten zu ihrer Frau und so ähnliche Worte. Die ganz schwer Betroffenen meldete der Oberwachtmeister den Posten, denn wenn der Zug anhielt kamen ein paar Posten, klopfen an die Tür und fragten: „Keiner kaputt?“ Wenn ja, dann wurde geöffnet und die Gemeldeten mussten hin zum Leichenwaggon, dort wurden sie erschossen und eingeladen. So hatte es aus unserem Waggon 7 Mann erwischt und 8 waren gestorben.

Es war grausam, denn am 24. November hielt der Zug auf freier Strecke, die Türen öffneten sich und aus unserem Waggon stiegen genau 100 Gefangene noch lebend heraus. Hier lag der Schnee etwa 30 cm hoch, und die meisten stürzten wie hungrige Wölfe in den Schnee und schluckten das eiskalte hinunter in den leeren Magen. Sie dachten nicht an die Folgen die dadurch entstanden. Nach ungefähr einer Stunde kam eine ganze Reihe Lastwagen angefahren und die wurden voll gepresst, denn sie schafften nur die Hälfte, die anderen wurden eine Stunde später abgeholt mit demselben Camion. Ein aufgestapelter Camion voll Tote, etwa 55-60 Stück wurden mit ins Lager gefahren und in einem großen Kellerraum aufgestapelt. Alle waren nackt, denn so schnell ja einer starb, stürzten wir uns über die Kleider her, ja, soweit waren wir runtergekommen, doch was tat man nicht um zu überleben.

Ich kam mit der 2. Ladung weg, und auf dem Camion standen wir so dicht aneinander gedrückt, und ich merkte vor Kälte nicht, dass während der Fahrt ins Lager einer auf meinen Zehen stand und so hatte ich die 2 dicken Zehen im 2. Grad erfroren. Wir

kamen sofort in die Entlausung, denn wir wimmelten nur von Läusen: Zuerst wurden wir glatt rasiert auf dem Kopf und am ganzen Körper, wo man ein paar Haare hatte. Unter der Dusche schmerzten mich die dicken Zehen und da sah ich erst, dass die ganz weiß waren. Dann bekamen wir russische Kleidung und anschließend eine warme Suppe in den leeren Magen und einen Becher Kaffee.

Dann wurden wir in die Baracken verteilt, dort waren so 3-stöckige Holzbetten ohne Strohsack und die Heizung war drin, also ein wenig temperiert. Es war ein Genuss, nach 24 Tagen sich wieder einmal langzulegen und zu schlafen, ohne Läuse zu knacken.

Am nächsten Tag begann die Registrierung. Sie dauerte 3 Tage, bis alle in die Kartei eingetragen waren. Vor 5 Tagen war der erste Transport hier angekommen, wo mein Kollege Ady dabei war. Er suchte mich schon am ersten Tag auf, und wir waren beide froh, dass wir die schwere Fahrt überlebt hatten. Er war vor 2 Tagen in die Kartei eingetragen worden, und er

erzählte mir, dass er sich nicht als Luxemburger, sondern als Franzose aufschreiben ließ. Am dritten Tag war ich auch an der Reihe. In einer Baracke saßen 12 Sekretärinnen vor ihren Schreibmaschinen, und jede hatte einen Dolmetscher. Ich hatte das Pech, einem Deutschen Leutnant in die Hände zu fallen. Da ich ja auch ein wenig russisch verstand, verstand ich etliche Worte, die das Mädchen fragte. Als die Nationalität an der Reihe war, sagte ich sofort „Luxemburgski“, doch der Leutnant sagte „Nemski“. Das Mädchen wusste nicht mehr, was es tippen sollte. Ich zog meine Identitätskarte hervor und zeigte dem Mädchen dieselbe, doch es konnte unsere Buchstaben ja nicht lesen.

Der Leutnant sagte dann, es gibt kein Luxemburg mehr und befahl dem Mädchen „Nemski“ zu tippen; dann sagte ich, sie soll in Klammern „Luxemburgski“ tippen, was es auch dann tat. Ich wollte nicht Franzose angeben, wenn ich vielleicht auf die Probe gestellt worden wäre, mit meinem Französisch wäre ich ja gleich am Ende

gewesen. So wurde alles getippt von meinen Eltern, Geschwistern, Beruf, von der Landwirtschaft, wieviel Vieh usw. Alles wurde aufgeschrieben.

Die ersten 6 Tage brauchten wir nichts zu arbeiten und konnten uns richtig ausruhen. Unser Lager war erst vor kurzem geräumt worden, denn es war ein Zivillager, was voll von Mädchen und Frauen war, die aus der Ukraine hierhin für 6-12 Jahre verbannt waren. Die waren alle in die neu entstehende Stadt Magnitogorsk in Erdbunker untergebracht, also schlechter wie wir.

Die ersten 2 Wochen wurden viele ins Revier eingeliefert, ja der kalte Schnee, den sie beim Ausladen haufenweise runterwürgten, rächte sich jetzt. Bei jedem Wasserhahn waren Schilder angebracht, dass nur gekochtes Wasser trinkbar sei, und von vielen wurde das nicht eingehalten, doch all die bekamen die Ruhr, und sie waren rettungslos verloren, denn im Wasser war Mangangehalt, und darum musste man es aus den warmen Kesseln nehmen.

... (Fortsetzung folgt)